

Literaturbericht

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **1 (1905)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literaturbericht.

Wo g'schrift nit wäre, brächte die hinloufende
zit alle zitliche Ding in vergessenheit und ab-
sterben. *Anshelm.*

Wer sich heutzutage für ein bestimmtes Wissensgebiet interessiert, der ist genötigt, neben den buchförmigen Veröffentlichungen eine Unmenge Zeitschriften und Zeitungen zu durchblättern, wenn er einigermaßen über die Neuerscheinungen unterrichtet sein will. Es gibt freilich zahlreiche Literaturverzeichnisse; aber sie bringen meist nur Titel und sind oft auch wieder in Zeitschriften versteckt, während hinwieder ausführlicher Besprechungen nur wenige bedeutendere Werke gewürdigt werden. Da der Referent bei den Lesern dieser Zeitschrift ein spezielles Interesse für das von ihr berücksichtigte Stoffgebiet voraussetzen darf, so hat er es unternommen, in regelmässigen Berichten auf die neuen Veröffentlichungen, soweit sie für ihn erreichbar sind, aufmerksam zu machen. Er will nicht die Sonde strenger Kritik anlegen, sondern nur — in chronologischer Folge — das Wichtigere hervorheben und vor allem über den Inhalt Auskunft geben und so, um mit dem Chronisten zu reden, *kurz begriffen, was nach länge in den biecheren ist beschriben.*

In den nachstehenden Zeilen ist nur das berücksichtigt, was seit Neujahr und unmittelbar vorher erschienen ist.

Den Reigen eröffnet J. Wiedmer mit seiner Abhandlung über die prähistorischen und römischen Funde im Gebiete des heutigen Oberaargau.¹⁾ Einen sachkundigern Bearbeiter hätte dieser Gegenstand nicht finden können. Was vom 18. Jahrhundert an bis zu Jahn und Fellenberg ausgegraben und gesammelt oder verschleudert wurde laut Tradition, handschriftlichen und gedruckten Berichten — Wiedmer kennt und verzeichnet es alles. Seine Kritik an veralteten Ansichten ist besonnen und einleuchtend, denn der Verfasser ist nicht nur Theoretiker sondern auch und vor allem, Praktiker, der die Dinge aus eigener Anschauung kennt, bei Sonnenschein und Regen die Örtlichkeiten abgesucht und aus einsamen Grabhügeln schon manchen Schatz gehoben hat. Mögen dem Oberaargau bald die übrigen Landesteile folgen.

¹⁾ J. Wiedmer-Stern. Archäologisches aus dem Oberaargau. Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. XVII, Heft 2, S. 300—511. Mit 14 Tafeln.

Im benachbarten Freiburg haben wir Berner einen Deuter unserer Ortsnamen gefunden. Wie er früher schon Biel von Belena herleitete, so erklärt J. Stadelmann jetzt sieben andere seeländische Ortsnamen auf rein philologischem Wege aus den urkundlichen Formen.²⁾ Mögen uns auch Ableitungen wie Lüscherz von Lysicrates auf den ersten Blick etwas seltsam anmuten, so wird es doch nicht leicht sein, eine bessere Deutung zu finden.

Etwas greifbarer bringen uns einige prächtig reproduzierte Bronze-
statuetten die Herrschaft der Römer über unsere Heimat in Erinnerung.³⁾ Sie stammen aus dem reichen Fund von Muri und werden in einem Begleitwort von F. Thormann beschrieben.

In die römische Zeit fällt auch, nach jahrhundertelangem Glauben, die Wirksamkeit des schweizerischen Landesapostels St. Beatus. Freilich wurden schon lange vor dem kritischen 19. Jahrhundert Stimmen laut, die seine Existenz bezweifelten. Die Aufdeckung eines Grabes in der trockenen Beatenhöhle am Ende des Jahres 1904 hat die alte Streitfrage neuerdings in Fluss gebracht. Bereits im Jahr 1902 hatte W. Hadorn sie wieder aufgegriffen und dargelegt, dass in der Schweiz nie ein hl. Beatus gelebt hat und dass sich die Beatenverehrung am Thunersee durch die Verpflanzung einer französischen Beatuslegende in unsere Gegend erklärt. Veranlasst durch die erwähnten Funde in der Beatenhöhle trat ihm gegenüber J. Stammler für die Existenz eines schweizerischen Beatus ein, und darauf folgten nun Entgegnungen für und wider.⁴⁻⁷⁾

Was ist nun das Resultat? Zunächst muss festgestellt werden, dass die scharfsinnigen Untersuchungen der beiden gelehrten Forscher die Lösung des Problems ungemein gefördert haben; aber endgültig entschieden ist die Streitfrage nicht; das geht schon daraus hervor,

²⁾ J. Stadelmann. Berner Ortsnamen helvetisch-römischen Ursprungs. Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1905. Seite 239—242.

³⁾ F. Thormann. Antiken von Muri im historischen Museum in Bern. Berner Kunstdenkmäler, Bd. II, Lieferung 3.

⁴⁾ W. Hadorn. Die Anfänge des Christentums im Gebiete des Kantons Bern. Berner Heim 1902, Nr. 24—28, 30.

⁵⁾ J. Stammler. Der hl. Beatus. Seine Höhle und sein Grab. 35 Seiten. Mit 4 Illustrationen. Bern, K. J. Wyss 1904. Separatabdruck aus dem „Hardermannli“.

⁶⁾ W. Hadorn. Zur Beatusfrage. Berner Heim 1904, Nr. 48, 49.

⁷⁾ J. Stammler. Zur Beatusfrage. Eine Erwiderung. Berner Heim 1905, Nr. 1.

dass auch in den letzten Artikeln noch beiderseits neue Argumente vorgebracht werden konnten. Es ist nicht leicht, sich für diese oder jene Meinung zu entscheiden. Mir scheint Stämmers Annahme viel Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, dass Beatus ein anfangs nur lokal verehrter Eremit gewesen ist; indessen wird auch Hadorns Ansicht sicher viele Anhänger finden. Ein positives Resultat, das fortan unabänderlich feststehen wird, hat die Kontroverse aber doch gezeitigt: *Einen Landesheiligen Beatus, der in römischer Zeit in unserer Gegend das Christentum verbreitet hätte, hat es nie gegeben.*

W. F. v. Mülinen⁸⁾ zeichnet das Lebensbild eines bisher kaum beachteten Prälaten des 14. Jahrhunderts, des dem Hause Senn von Münsingen entstammenden Weihbischofs Peter von Konstanz, Titularbischofs von Zeitun, dem heutigen Lamia in Griechenland. Der verdienstlichen Arbeit sind beigegeben eine Siegelabbildung und eine Stammtafel zur Erläuterung der Verwandtschaftsverhältnisse.

Mit seinem Bern im 15. Jahrhundert greift E. v. Rodt⁹⁾ nach der Behandlung der vier letzten Jahrhunderte ins Mittelalter zurück. Die hübschen geschmackvollen Bände werden wegen ihres reichen, mannigfaltigen Inhalts immer gern gesehen und gelesen. Auch das neueste Werk schildert die verschiedensten Seiten des bernischen Lebens zur Zeit des ausgehenden Mittelalters, die kirchlichen Verhältnisse, das Sanitäts-, Finanz- und Kriegswesen, Kunst- und Kunstgewerbe, Handel und Verkehr u. a. Auf wissenschaftliche Akribie und Gründlichkeit können freilich diese Abhandlungen keinen Anspruch machen, aber sie bieten viel Anregung und vor allem durch den reichen vorzüglichen Bilderschmuck ein treffliches Anschauungsmaterial.

Ein Berner ist Bischof Ortlieb von Chur, der von 1458—1491 regierte, denn er gehörte dem Freiherrengeschlecht der Brandis an, die durch die Heirat von Ortliebs Vater Wolfhart mit Verena von Werdenberg grosse Besitzungen im Rheintal erworben und deshalb den alten Stammsitz bei Lützelflüh aufgegeben hatten. J. G. Mayer¹⁰⁾ beleuchtet Ortliebs Regierung, die sich besonders durch eine besonnene Finanzverwaltung auszeichnete.

⁸⁾ W. F. v. Mülinen. Peter Senn, Bischof von Zeitun. Berner Taschenbuch für 1905, Seite 174—190.

⁹⁾ Eduard von Rodt. Bern im 15. Jahrhundert. Mit 49 Abbildungen. 182 Seiten. Bern, Francke 1905. Fr. 7. 50.

¹⁰⁾ J. G. Mayer. Ortlieb von Brandis, Bischof von Chur. Jahrbuch des Histor. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, 4. Bd., Seite 113—144.

In der Nähe von Brandis, über dem Dorfe Lauperswil, ragen einige Mauerreste der ehemaligen Burg Wartenstein empor die auch einer Herrschaft den Namen gab. Ihr Geschick schildert H. Türler¹¹⁾ mit gewohnter Sachkenntnis. Die Burg gehörte im 13. Jahrhundert den Freien Swaro und ging vor 1300 in den Besitz der Freiherren von Schweinsberg über; der erste Besitzer aus diesem Geschlecht ist der bekannte Urner Landammann Werner von Attinghusen-Schweinsberg. Im Kiburger-Krieg wurde sie von den Bernern ausgebrannt. Die Herrschaft gelangte in immer neue Hände, bis das Jahr 1798 auch ihr ein Ende machte.

Wenn Burg und Herrschaft Wartenstein selbst untergegangen sind, so ist doch wenigstens ein wertvolles Andenken an einige Herrschaftsherren erhalten geblieben, die prachtvollen Glasgemälde in der Kirche zu Lauperswyl.¹²⁾ In begeisterten Worten schildert W. F. v. Mülinen den herrlichen Schmuck, mit dem der religiöse und künstlerische Eifer geistlicher und weltlicher Herren die neue Kirche am Anfang des 16. Jahrhunderts ausstattete.

Etwas älter ist das von R. Münger beschriebene künstlerisch hervorragende Glasgemälde mit dem hl. Michael.¹³⁾

Die Reformationszeit ist vertreten durch eine inhaltreiche Studie von Pfarrer Bähler über den Seeländerzug nach Genf,¹⁴⁾ der an den bekanntern Saubannerzug des Jahres 1477 erinnert, aber freilich ganz andern Beweggründen entsprang. Aus hellem Eifer für die Reformation und für die Unabhängigkeit der Stadt Genf brach unter der Führung Jakob Wildermuts eine Schar von einigen 100 Seeländern und Neuenburgern — darunter eine Nidauerin mit einem Zweihänder — auf, irrte, überall zurückgewiesen, hungernd in tiefem Schnee durch unwirtliche Juragegenden und erfocht schliesslich bei Gingins einen glänzenden Sieg über eine savoische Übermacht, ohne freilich Genf Hilfe bringen zu können. Die religiösen und politischen Zeitverhältnisse, die einen solchen Zug ermöglichten, schildert der Verfasser in

¹¹⁾ H. Türler. Die Herrschaft Wartenstein. Archiv des Histor. Vereins des Kantons Bern, Bd. XVII, Heft 2, Seite 281—290.

¹²⁾ W. F. v. Mülinen. Die Glasgemälde von Lauperswyl. ib. Seite 291—299.

¹³⁾ R. Münger. St. Michael, Scheibe aus der Kirche von Lauterbrunnen, im historischen Museum zu Bern. Berner Kunstdenkmäler, Bd. II, Lieferung 3.

¹⁴⁾ Eduard Bähler. Der Seeländerzug nach Genf im Oktober 1535. Berner Taschenbuch für 1905, Seite 63—95.

klarer übersichtlicher Weise, er verschweigt aber als gewissenhafter Historiker auch nicht das hässliche Nachspiel des Zuges, die Eintreibung der Soldforderungen der Teilnehmer durch Pfändung genferischer Güter in der Waadt.

„Eine Auswahl von Szenen aus dem Berner Ratssaale und von merkwürdigen Begebenheiten im Lande“ verzeichnet das dem bernischen Staatsarchiv gehörende, von 1673—1678 reichende Herbortsche Zeitbuch,¹⁵⁾ von dem auch die Stadtbibliothek Abschriften besitzt. Dem Samuel Herbort wurde es von G. E. Haller in seiner Bibliothek der Schweizergeschichte zugeschrieben; H. Türler stellt aber in seiner Besprechung fest, dass der spätere Venner Franz Ludwig Lerber (1648 bis 1720) der Verfasser ist. Wenn die Aufzeichnungen auch viel Klatsch enthalten, so bilden sie andererseits, da sie nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, durch die freimütigen Urteile und die eingehende Charakteristik hervorragender Persönlichkeiten einen nicht wertlosen Beitrag zur Kenntnis der damaligen Zeitverhältnisse.

In diese Zeit fällt die Jugend eines Berners, dessen Porträt die Berner Kunstdenkmäler bringen, es ist der bekannte prachtliebende Schultheiss Hieronymus von Erlach.¹⁶⁾

Unter seinem Regiment wurde nach den Plänen von Franz Beer das alte Inselspital gebaut. Dieser Franz Beer war einer der bedeutendsten Vertreter der sog. Vorarlberger Bauschule,¹⁷⁾ die in der Schweiz viele Denkmäler hinterlassen hat, u. a. die Klosterkirchen von St. Urban und Einsiedeln.

Dem 18. Jahrhundert gehört auch die vorzügliche Tonstatuette eines Berners an, die uns H. Kasser vorführt.¹⁸⁾

Einen recht erfreulichen Aufschwung hat in jüngster Zeit die Forschung auf dem Gebiete der Schulgeschichte genommen, der die

¹⁵⁾ H. Türler. Das sog. herbortsche Zeitbuch. Berner Taschenbuch für 1905, Seite 288—312.

¹⁶⁾ W. F. v. Mülinen. Schultheiss Hieronymus von Erlach von Bern (1667—1748). Berner Kunstdenkmäler, Bd. II, Lieferung 3.

¹⁷⁾ B. Pfeiffer. Die Vorarlberger Bauschule. Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. N. F. XIII, Seite 11—65.

¹⁸⁾ H. Kasser. Statuette aus Ton von Prof. Valentin Sonnenschein in Bern (1749—1816). Berner Kunstdenkmäler, Bd. II, Lieferung 3.

zwei folgenden Abhandlungen angehören.¹⁹⁾ ²⁰⁾ Ad. Fluri, der als vorzüglicher Kenner und Darsteller altbernischer Schulverhältnisse längst anerkannt ist, behandelt diesmal die *école française*, d. h. die Schule für die Kinder der französischen Emigranten. Sie blühte von 1689 bis 1804 und vereinigte Knaben und Mädchen.

Fast zur gleichen Zeit, im Jahre 1692, entstand die Stalden-, oder wie sie jetzt heisst, Schosshaldenschule, der P. Meyer eine Darstellung voll liebevoller Gründlichkeit widmet. Welch gewaltige Arbeit darin steckt, beweisen zur Genüge schon die 471 Zitate; dafür kann sich aber die Schosshalde jetzt einer Schulgeschichte rühmen wie keine andere Primarschule des Kantons. Sie war für die Kinder der ausserhalb der Ringmauer angesiedelten nichtbürgerlichen Bevölkerung, der Hintersassen bestimmt, diese Schule. Ihre Geschichte ist, wie die fast aller andern, zum grossen Teil eine Geschichte der Besoldungs- und Schulhausmisere, musste doch noch 1829 die obere Schulkommission der Stadt folgendes Geständnis machen: „Es sollte der Schullehrer soviel verdienen als der Holzhacker und andere Tagwerker; das geschieht aber nicht. Letztere bringen es bei fleissiger Arbeit weit höher als unsere Unterlehrer.“ Heute steht einzig das Schulhaus noch da als Denkmal der Vergangenheit, und diesem hat der Verfasser mit seiner Arbeit das Todesurteil gesprochen.

R. Ischer setzt die Publikation der Briefe des Brugger Arztes J. G. Zimmermann an Albrecht Haller fort²¹⁾ (siehe Berner Taschenbuch für 1904); die hier abgedruckten Stücke reichen vom 7. Januar 1753 bis zum 26. August 1754. Was die Briefe für die Literaturgeschichte bedeuten, ist hier nicht zu erörtern, dagegen sei darauf hingewiesen, dass sie die müssiggängerische klatschende Rokokozeit oft vorzüglich illustrieren. Was Zimmermann über Bern und die Berner sagt, ist nicht immer schmeichelhaft. Aus einer galligen Stimmung wird wohl das folgende, gewiss nicht ganz gerechte, Urteil

¹⁹⁾ Ad. Fluri. Die «Ecole française» in Bern. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Kolonie. Berner Taschenbuch für 1905, Seite 262—287.

²⁰⁾ Paul Meyer. Die Staldenschule. Ein Beitrag zur Geschichte der stadtbernischen Primarschulen. 4^o. 67 Seiten. Bern, K. J. Wyss 1904. (Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1905.)

²¹⁾ J. G. Zimmermanns Briefe an Haller 1753—1754. Nach dem Manuskript der Stadtbibliothek herausgegeben von R. Ischer. Berner Taschenbuch für 1905, Seite 123—173.

hervorgegangen sein: „Ces Bernois qui ne sont que les copies et les singes des autres nations veulent qu'on les imite à son tour“; es erklärt sich vielleicht einigermaßen durch den Ärger über die Ausschliesslichkeit des bürgerlichen Regiments, die treffend charakterisiert ist in den Worten: „Si mon péché originel, le malheur de ne pas être Bourgeois de Berne ne me donnoit pas l'exclusion dans toutes les charges qu'on ne mérite que par le savoir, j'y prendrais peut-être aussi un petit intérêt pour mon propre individu.“ Den Wert der sorgfältigen Edition erhöhen die beigegebenen biographischen Notizen über die in den Briefen erwähnten Personen.

Ebenfalls das Gebiet der Literaturgeschichte berührt eine wertvolle Abhandlung von Prof. Haag über die Lausanner Ausgabe von Voltaires Werken.²²⁾ Wie schon so oft ist es dem Verfasser auch hier gelungen, dunkle Punkte aufzuheilen und alte Irrtümer zu berichtigen, so dass nichts wesentliches mehr fehlt zur Kenntnis dieser seltenen Ausgabe, von der das einzige vollständige Exemplar sich in Privatbesitz in Bern befindet. Besonders interessiert uns dabei das Licht, das auf die bernischen Zensurverhältnisse fällt, die neulich von K. Müller zum Gegenstand einer eingehenden Darstellung gemacht worden sind. Uebereinstimmend stellen beide Autoren fest, dass die Zensur in Bern gegen Ende des 18. Jahrhunderts nicht mit der strengen Rücksichtslosigkeit gehandhabt wurde, die die Reglemente verlangten. Charakteristisch dafür ist es, dass unter den 394 Subskribenten auf die Lausanner Ausgabe von Voltaires Schriften sich befindet: „Seine Excellenz der Schultheiss Albrecht Friedrich von Erlach in Bern, unter dessen Scepter am Sylvestertag 1764 Voltaires Dictionnaire philosophique an der Kreuzgasse vom Scharfrichter öffentlich laceriert und verbrannt worden war!“

Für Berner ist der sog. Uebergang immer noch eines der wichtigsten historischen Ereignisse und alles was ihn betrifft wird mit höchstem Interesse gelesen. Glücklicherweise hat das Jubiläumsjahr 1898 mit seiner Reihe von Publikationen den Stoff nicht erschöpft, auch jetzt noch tauchen Jahr für Jahr zeitgenössische Dokumente auf. Zu diesen

²²⁾ Prof. Dr. Haag. Die Lausanner Ausgabe von Voltaires sämtlichen Werken 1770—1781. Ein Beitrag zur Geschichte der bernischen Zensur. Berner Taschenbuch für 1905. Seite 191—238. (Vergl. Haag, Voltaire und die bernische Zensur, in Steins Archiv für die Geschichte der Philosophie.)

gehört der von E. Güder veröffentlichte treuherzige Brief des Dragoners Günter von Meiswil an seine Angehörigen vom 28. Februar 1798.²³⁾

Das Schicksal der mächtigen freiherrlichen und später landvögtlichen Veste Signau um die Wende des 18. Jahrhunderts schildert H. Türler.²⁴⁾ Auch dieses stolze Schloss fiel der Änderung der politischen Verhältnisse zum Opfer, freilich nicht wie Brandis u. a. durch Niederbrennung, wie bisher angenommen, sondern durch Übergang in Privatbesitz und Abtragung. Vier beigegebene Abbildungen zeigen die Veste in ihrem Glanze vor 1798, eine fünfte als Ruine um 1830.

Eine sehr verdienstvolle Arbeit sind die ebenfalls von H. Türler gesammelten Nachrichten über das Leben und die Leistungen der bernischen Münzmeister²⁵⁾ vom 13.—19. Jahrhundert, soweit sie eruiert werden konnten. Daran anschliessend behandelt J. Strickler eingehender den letzten in dieser Reihe, Christian Fueter,²⁶⁾ Münzmeister von 1792—1837, und die bernische Münze von 1789—1803. Wie man es bei dem gelehrten Verfasser gewohnt ist, bringt die Abhandlung eine Fülle neuer Tatsachen und Resultate.

Einem verdienten und einst auch vielgenannten Mann, J. E. Roschi, widmet G. Tobler eine kurze Biographie.²⁷⁾ Er erwarb sich besonders als Kriminalist einen Namen und zeichnete sich als solcher aus im grossen Gaunerprozess von 1826 und in der Untersuchung gegen die deutschen Flüchtlinge 1836. „Roschi war ein braver, gewissenhafter Staatsbeamter gewesen, der mit ganzer Kraft unter wechselnden Systemen der Pflicht gelebt hatte: er diente den Sturmmännern der Helvetik, den heimlichen Aristokraten der Mediation, den gnädigen Herren der Restauration, den Liberalen der dreissiger und den Radikalen der vierziger Jahre.“ Wenn wir dazu noch vernehmen, dass er auch als Offizier tätig war, dass er Porträts malte und besonders als

²³⁾ Brief eines Berner Milizen aus dem „Uebergang“. Mitgeteilt von Pfarrer E. Güder. Berner Taschenbuch für 1905, Seite 120—122.

²⁴⁾ H. Türler. Das Schloss Signau. Berner Taschenbuch für 1905, Seite 243—261.

²⁵⁾ H. Türler. Die bernischen Münzmeister. Berner Taschenbuch für 1905, Seite 96—119.

²⁶⁾ J. Strickler. Die Berner Münzstatt und ihr Direktor Chr. Fueter, 1789—1803. Berner Taschenbuch für 1905, Seite 15—62.

²⁷⁾ G. Tobler. Regierungsstatthalter Jakob Emanuel Roschi, 1778—1848. Berner Taschenbuch für 1905, Seite 1—14.

Musiker und Dirigent sich hervortat, so werden wir zugestehen müssen, dass er es wohl verdiente, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Alle Nachteile und Vorzüge von Memoiren, das Ausgehen von der eigenen Persönlichkeit, aber auch die unmittelbare Anschaulichkeit weist die lebhafteste Schilderung des misslungenen Freischarenzugs von 1845 auf, den der Erzähler als Kommandant eines Stückes Artillerie mitmachte.²⁸⁾ Die Vorbereitungen zum Abmarsch, die verhängnisvolle Nacht in Malters, die Gefangenschaft, alles tritt uns lebendig vor die Augen und wird bei den wenigen noch lebenden Teilnehmern wehmütige oder stolze Erinnerungen wachrufen. Für Ricklis Freilassung hatte sich der spätere Professor Basilius Hidber, damals Sekundarlehrer in Herzogenbuchsee, verwendet, wie die Briefe zeigen, die Staatsarchivar Türler im Jahrgang 1902 der Monatsschrift „Helvetia“ veröffentlicht hat.

Ein lieber alter Bekannter ist für die Leser des Hinkenden Boten das Büchlein von H. Kasser über das ehemalige und heutige Bernbiet,²⁹⁾ werden sie sich doch sofort erinnern, diese währschaftigen Bilder schon gesehen, diese verständliche Sprache schon gehört zu haben. Es ist gesunde Kost, diese Darstellung emmentaler Ortsgeschichten, gegründet auf solide Quellenkenntnis, überall in grossen Zügen einen Überblick gebend und das Wesentliche hervorhebend.

Das Beste kommt zuletzt, ein Buch das Geist und Gemüt erfreut, auf das der Kanton stolz sein darf: Friedlis Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums.³⁰⁾ Nur ein Dichter wie Gotthelf konnte tiefer in das Wesen bernischen Volkstums eindringen, als es hier dem Verfasser gelungen ist, nicht zuletzt dank seiner eigenartigen Darstellungsart. Es ist ganz überflüssig, über das Werk viele Worte zu machen, sein Lob ist in allen Zeitungen und am besten wohl im Vorwort von O. v. Greyerz verkündet worden. Wem an schweizerischer und speziell bernischer Eigenart gelegen ist, der greife zu diesem Buch.

Dr. A. Plüss.

²⁸⁾ R[udolf] R[ickli] in W[angen]. Erinnerungen aus dem Freischarenzuge gegen Luzern im Jahre 1845. Aufzeichnungen eines Obergeraargauer Patrioten, der dabei war, auf dem Krankenlager und angesichts des Todes geschrieben im Juli 1881. „Der Obergeraargauer“ 1904, Nr. 155—157 und 1905 Nr. 1—5.

²⁹⁾ H. Kasser. Das Bernbiet ehemals und heute. I. Emmental. 116 Seiten. Bern, Stämpfli & Cie. 1905. Fr. 2. 40.

³⁰⁾ Emanuel Friedli. Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. Erster Band: Lützelfüh. Mit Illustrationen, herausgegeben mit Unterstützung der Regierung des Kantons Bern. 660 Seiten. Bern, Francke. 1905. Fr. 14. —.